Barbara Grubner

Kapitalismus und Eingeschlechtlichkeit. Geschlechterideologie jenseits der Anrufung

Zusammenfassung

Die feministische Gesellschaftstheorie bemüht sich gegenwärtig um eine Neubestimmung des Verhältnisses von Kapitalismus und Geschlechterhierarchie. Der Beitrag stellt die feministische Kapitalismuskritik des aktuellen Denkens der sexuellen Differenz vor. Ausgehend von Befunden der feministischen Ökonomie kommt hier ein Subjekt- und Geschlechterverständnis zum Einsatz, das an der Macht- und Ideologietheorie der Lacan'schen Psychoanalyse orientiert ist, um die widersprüchlichen Geschlechterverhältnisse in westlich-kapitalistischen Gegenwartsgesellschaften zu verstehen. In deutlichem Kontrast zu breiter diskutierten kultur- und sozialwissenschaftlichen Perspektiven der Gender Studies formuliert dieser Ansatz die These, dass spätkapitalistische Produktions- und Organisationsformen nicht auf Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität angewiesen sind, um die Geschlechterhierarchie auf Dauer zu stellen. Der zentrale herrschaftseinbindende Moment ist vielmehr die Auslöschung der sexuellen Differenz.

Schlüsselwörter
Kapitalismuskritik, Sorgearbeit, Sexuelle Differenz, Begehrenssubjekt, Tove Soiland, Anna Hartmann

Summary

Capitalism and sexual indifference. Gender ideology beyond interpellation

Efforts being undertaken in feminist social theory are currently focussed on re-conceptualising the relationship between capitalism and gender hierarchy as well as understanding the highly contradictory gender relations in contemporary Western capitalist societies. The article presents a feminist critique of capitalism based on the current thinking of sexual difference. Starting from key findings in feminist economics, it argues in favour of developing an understanding of gendered subjectivation that is informed by the theory of power and ideology of Lacanian-inspired psychoanalysis. In stark contrast to more widely discussed cultural and social science perspectives in gender studies, this approach argues that late capitalist forms of production and organisation are not dependent on gender binary and heteronormativity when it comes to putting the gender hierarchy on a permanent footing. Rather, the key ideological mechanism is the erasure of sexual difference.

Keywords
critique of capitalism, care work, sexual difference, subject of desire, Tove Soiland, Anna Hartmann

1 Rückkehr der feministischen Gesellschaftstheorie

Im Kontext politischer Analysen ist seit einigen Jahren die Rede von einer Rückkehr der Gesellschaftstheorie und einem erneuerten Interesse für Kapitalismuskritik und materialistische Herrschaftsanalysen (Fraser 2018: 40; Prokla-Redaktion 2017: 342). Die Dringlichkeit solcher Perspektiven für die feministische Theorie ist heute offenkundig. Geschlechtertheoretische Zeitdiagnosen – so unterschiedlich sie auch sind – konstatieren eines einhellig: Die Geschlechterverhältnisse der westlich-kapitalistischen Gegenwart sind durch ein widersprüchliches Nebeneinander von Gleichstellungserfolgen und

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

hartnäckig weiterbestehenden Hierarchien geprägt (Lenz/Evertz/Ressel 2017: 1; Pühl/Sauer 2018: 12). Gesellschaftstheoretisch wird dies mit dem Ineinandergreifen von zwei parallel verlaufenden Entwicklungen in Zusammenhang gebracht: mit Emanzipationsprozessen, wie sie von den neuen sozialen Bewegungen angestoßen wurden, und mit der Umstellung staatlicher und politökonomischer Organisation im Zuge spätkapitalistischer Deregulierung, Flexibilisierung und wohlfahrtstaatlicher Rückbauten (Lenz/Evertz/Ressel 2017; Fraser 2017).

Hat „die Auseinandersetzung mit der Verknüpfung von Geschlecht und kapitalistischen Strukturen wieder Konjunktur" (Fiedler 2016: 134), so wird sie im deutschsprachigen Raum bisher vorrangig als Annäherung zwischen materialistisch-marxistischen und gender- bzw. queertheoretischen Perspektiven in Angriff genommen. Führte die Kritik an ersteren, sie würden „das Geschlechterverhältnis als ein reines Anhängsel der Produktionsbedingungen" behandeln (Beier 2023: 13), und die umgekehrte Kritik an der „queertheoretischen Ökonomievergessenheit" (Govrin 2020: 281) zu einer deutlichen Auseinanderentwicklung der beiden Perspektiven, so wird heute die Unproduktivität hervorgehoben, sie weiterhin „als ‚Gegenspieler' aufzubauen" (Pühl/Sauer 2018: 17). Das Anliegen ist, alte Verengungen zu überwinden und einen tragfähigen theoretischen Rahmen bereitzustellen, in dem die Vergeschlechtlichung der politischen Ökonomie oder umgekehrt die immer auch ökonomisch ausgeprägten Geschlechterverhältnisse versteh- und analysierbar werden können.

Im vorliegenden Beitrag möchte ich eine Grundannahme dieser Neubestimmungen (queer)feministischer Kapitalismuskritik problematisieren, die der Verwirklichung dieses wichtigen Anliegens aus meiner Sicht entgegenarbeitet. In der laufenden Debatte kommt der These zentrale Bedeutung zu, dass das in Bezug auf Geschlecht und Sexualität maßgebliche herrschaftseinbindende Moment (spät)kapitalistischer Produktions- und Organisationsformen über den Mechanismus der Normierung, Normalisierung oder diskursiven Identitätsfestschreibung operiert und seine Reproduktion über binär codierte heteronormative (Zwangs-)Strukturen abstützt. Ich werde im Folgenden argumentieren, dass weder die Programmatik, „heteronormative vergeschlechtlichte Subjektivitäten […] als Bedingung der kapitalistischen Reproduktionsverhältnisse" (Dück/Hajek 2019: 510) in den Blick zu rücken, noch die These, dass „die kapitalistischen Verhältnisse […] den Zwang hervor[bringen], eine heterosexuelle Identität anzunehmen" (Trumann 2018: 139), die Herrschaftsdynamik des spätkapitalistischen Geschlechterregimes einfangen können.

Das beunruhigende Erstarken von Politik- und Protestformen, die auf zunehmend aggressive Weise althergebrachte Geschlechterrollen, Familienmodelle und Sexualitätsnormen propagieren (vgl. Hark/Villa 2015; Henninger/Birsl 2020), scheint zunächst Gegenteiliges nahezulegen. Es wird jedoch etwas Entscheidendes übersehen, wenn die rechtspopulistischen Forderungen als Gleichklang oder Übersteigerung einer den spätkapitalistischen Produktions- und Organisationsformen inhärenten Logik angesehen werden, die auf die (explizite oder implizite, diskursive oder praxeologische) Regulierung, Kanalisierung oder Rationalisierung von Geschlechtsidentitäten und sexuellen Präferenzen gerichtet ist. Dies lässt wesentliche, auf Geschlecht bezogene Getriebe außer Acht, die für Einsetzung und Aufdauerstellen hierarchischer Verhältnisse gerade *nicht* auf soziale Zuschreibungen und Normvorgaben angewiesen sind. Sie lassen sich

als Eingeschlechtlichkeit der Gesellschaftsverhältnisse und Auslöschung der sexuellen Differenz beschreiben.

Die veränderten ideologischen Mechanismen, um die es mir geht, möchte ich mit dem aktuellen *Denken der sexuellen Differenz* skizzieren. Dieser feministische Ansatz bezieht heute wichtige Impulse aus dem „Lacanmarxismus“[1], ein Theoriezusammenhang, der die strukturale Psychoanalyse für ein Verständnis der spezifischen Herrschaftslogik westlich-kapitalistischer Gesellschaften einsetzt. Ich werde mich im Speziellen auf die geschlechtertheoretischen Befunde von Tove Soiland und Anna Hartmann beziehen, zwei Autorinnen, die – gemeinsam mit Marie Frühauf – die internationale Debatte des Lacanmarxismus und des daran anschließenden Denkens der sexuellen Differenz einem deutschsprachigen Publikum zugänglich gemacht haben (Soiland/Frühauf/Hartmann 2022a, 2022b). Sie nutzen die psychoanalytische Macht- und Ideologietheorie, um die *subjektive Einbindung* in jene widersprüchlichen Dynamiken des Spätkapitalismus zu verstehen, die Gegenstand der feministischen Ökonomie sind.

Der bedeutende Beitrag dieser Arbeiten zur feministischen Theoriebildung liegt nicht zuletzt darin, einen frühen Gedanken der Schöpferin des Begriffs der sexuellen Differenz, Luce Irigaray, für die gegenwärtige Geschlechterideologie zu aktualisieren. Irigaray beharrte stets darauf, dass die westliche Geschlechterordnung *sexuell indifferent*, also *eingeschlechtlich,* sei und der ideologische Mechanismus darin zu suchen sei, dass die Setzung des Mannes als Subjekt des Weltgeschehens *durch die Behauptung der Neutralität* verdeckt werde (Irigaray 1989: 270). ‚Sexuell indifferent‘ meint für sie, dass dieses neutrale Subjekt seine Begrenzung leugnet, indem es ein ‚Weibliches‘ für sich in Funktion treten lässt. Interveniert Irigaray damit in Gleichheitsforderungen, weil sie die patriarchale Annahme wiederholen, „dass Gleichheit neutral wäre, also geschlechtlich unbestimmt“ (Krondorfer 2019: 10), so gilt es heute auch dem Missverständnis entgegenzutreten, dass das Plädoyer für die sexuelle Differenz auf die Befestigung einer binären Gendernorm hinauslaufen würde. Sexuelle Differenz meint eine unumgängliche Desorientierung im Subjekt, die in unserer Gesellschaftsordnung geschlechterhierarchisch abgewiesen wird. Diese Abweisung ereignet sich im Zuge der Konstitution des Begehrenssubjekts.

2 Kapitalismuskritik aus der Perspektive der sozialen Reproduktion

Ansatzpunkt für die Analyse hierarchischer Geschlechterstrukturen ist die unübersehbare Verelendung der Sorgeverhältnisse, wie sie die gegenwärtige Phase des Spätkapitalismus prägt. Sie ist in den letzten 20 Jahren unter den Stichworten einer Care-Krise oder Krise der sozialen Reproduktion ins Zentrum der wissenschaftlichen und öffentlichen Aufmerksamkeit gerückt (Becker-Schmidt 2011; Dück/Hajek 2019; Hartmann 2020; Dück 2022), und maßgeblicher Motivator dafür, dass die Gesellschaftstheorie in der Geschlechterforschung mit neuer Intensität wiederbelebt wurde.

1 Der Begriffsvorschlag ist von Tove Soiland (2022a: 17). Angestoßen wurde die Debatte von der Laibacher Lacan-Schule rund um Slavoj Žižek, Alenka Zupančič und Mladen Dolar.

Aus der marxistisch-feministischen Theorie greifen Tove Soiland und Anna Hartmann den Befund auf, dass die Neuordnung der Weltwirtschaft seit den 1980er-Jahren zu einer „großmaßstäblichen Neuorganisation reproduktiver Tätigkeiten" (Federici 2012: 46) geführt hat. Die vom globalen neoliberalen Kapitalismus durchgesetzte Neuformierung verläuft weder geradlinig noch trifft sie die Menschen und Bevölkerungen im selben Ausmaß. Soiland und Hartmann richten ihre Aufmerksamkeit darauf, wie dieser Prozess aktuell in den Zentren des Kapitalismus ins Werk gesetzt wird. Dies ist der Hintergrund, vor dem sie die eingangs angesprochenen widersprüchlichen Geschlechterverhältnisse in den Blick nehmen.

Ausgangsthese ist, dass es nicht zufällig jene Arbeitsbereiche sind, in denen vorrangig Frauen arbeiten, in denen Prekarisierung und Lohndruck in besonderem Maße zunehmen. Um die Care-Krise aus feministischer Perspektive zu verstehen, sind zwei historische Verschiebungen bedeutsam, die in den 1970er-Jahren zusammentreffen: die Umstellung der kapitalistischen Produktion und der umfängliche Eintritt von Frauen in die neu organisierten Arbeitsmärkte (Hartmann 2020: 8). In dieser Umbruchszeit, die von der neomarxistischen Diskussion als Übergang vom Fordismus zum Postfordismus bezeichnet wird, findet das ‚männliche Ernährermodell' sein Ende. Das fordistische Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell, zu dem es gehört, ist nicht länger aufrechtzuerhalten, weil die Produktivitätssteigerungen, die den Wirtschaftsaufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg ermöglichten, an Grenzen stoßen (Soiland 2018b: 97; Hartmann 2020: 145). Hier setzen die neoliberalen Strukturanpassungen der postfordistischen Krisenbearbeitung an, die zu einer Entmachtung der Gewerkschaften, einem Sinken der Löhne, der Auslagerung der Produktion in Billiglohnländer und einer Flexibilisierung der Arbeitsorganisation führen (Hartmann 2020: 149f.). Dass damit der Mann als Familienernährer der Vergangenheit angehört, resoniert in den 1970er-Jahren mit einem feministischen Kernanliegen:

> „Was aus Sicht privater Kapitalverwertung eine ökonomische Notwendigkeit war, verband sich aber gleichzeitig auch mit einer Forderung der Frauenbewegung, die dieses Modell des männlichen Ernährers als paternalistisch ablehnte, die Reduktion weiblicher Tätigkeiten auf ein Hausfrauendasein kritisierte und stattdessen den freien Zugang zum Arbeitsmarkt auch für Frauen forderte" (Soiland 2018b: 96).

Mit der „so gewollten, aber gleichzeitig auch erzwungenen Erhöhung der Erwerbstätigkeit von Frauen" (Soiland 2018b: 97), die auf die Flexibilisierung und Prekarisierung der Arbeit im Generellen trifft, werden bisher unbezahlte Tätigkeiten lohnförmig – und der neu entstehende Care-Sektor wird zu einem bedeutsamen Arbeitsplatz für Frauen (Federici 2012: 55).

Dass diese historische Verschiebung nicht zu einer nachhaltigen Entschärfung der Geschlechterhierarchie, sondern zu ihrer signifikanten *Neuformierung* – und Ungreifbarkeit – führt, erklärt die feministische Ökonomie durch zwei Faktoren: Zum einen muss der Care-Sektor unter den gegebenen kapitalistischen Verhältnissen zwangsläufig ein Niedriglohnsektor bleiben. Zum anderen erhöhen die neoliberalen Strukturanpassungen, die gerade auch diesem Sektor Effizienz und Produktivität abringen wollen, die unbezahlten Sorgearbeiten wieder – die ebenfalls von Frauen zusätzlich übernommen werden. Diese beiden zusammengehörenden Aspekte, die Soiland und Hartmann betonen, möchte ich kurz ausführen.

Das Niedriglohnniveau des Care-Sektors hängt mit der besonderen Struktur der Sorgearbeit zusammen. Im Gegensatz zur Güterproduktion und zum Bereich allgemeiner Dienstleistungen ist sie durch eine Dimension charakterisiert, die verschiedentlich als „starke persönliche und emotionale Dimension" (Haidinger/Knittler 2014: 111), als „Intersubjektivität" oder „Momente des Zwischenmenschlichen" (Soiland 2015: 119, 125) und als „Vielschichtigkeit" und „offene Arbeitsprozesse" (Madörin 2013: 132, 135, 139) beschrieben wird. Hartmann bezeichnet sie als das der Sorge innewohnende „Beziehungsmoment" (2020: 10) und sieht darin die Ursache für die Begrenzung der Rationalisierungs- und Effizienzbestrebungen im Dienste der Produktivitätssteigerung. Ob in der Kinderbetreuung, der Altenpflege, der sozialen Arbeit, der Bildung oder der Krankenversorgung: Es ist die Subjekt-Subjekt-Beziehung, die sich ab einem bestimmten Punkt nicht schneller oder effizienter erledigen lässt, weil sie notwendig Unwägbarkeiten, Zeitverlust und Ungeplantes umfasst (Madörin 2013: 141; Hartmann 2020: 75). In der feministischen Ökonomie wird daher im Vergleich von Güterproduktion und allgemeinen Dienstleistungen einerseits und Care-Ökonomie andererseits vom „Auseinanderdriften der Arbeitsproduktivitäten" (Madörin 2011) gesprochen: Die Produktivitätssteigerungen, die in ersterer aufgrund von Technisierung, Rationalisierung und Auslagerung von Produktionskosten erzielt werden können, sind in zweiterer weitaus begrenzter möglich (Soiland 2019: 97). Daher scheinen die Care-Dienstleistungen immer teurer zu werden – de facto lassen sie sich nicht im gleichen Ausmaß rationalisieren und in eine Subjekt-Objekt-Logik verwandeln, wie sie für die Güterproduktion charakteristisch ist (Madörin 2013: 140). Mit der Ausweitung des Care-Sektors „wächst jener Anteil an der Lohnarbeit laufend, der für das Bestreben der Kapitaleigner, Profite mittels Produktivitätssteigerung zu generieren, wenig interessant ist" (Soiland 2015: 118). Der neoliberale Kapitalismus reagiert darauf mit Lohndruck und Professionalisierungsvorgaben, um ihm dennoch Produktivitätssteigerungen abzupressen.

Dass mit der neoliberalen Bearbeitungslogik auch die unbezahlten Sorgetätigkeiten erneut ansteigen, ist der zweite folgenschwere Aspekt dieser ökonomischen Entwicklung. Der Anstieg ist *erstens* Folge davon, dass sich der Staat zu Einsparungszwecken aus der Bereitstellung von Care-Leistungen zurückzieht und Tätigkeiten, deren öffentliche Sichtbarkeit und Verantwortungsübergabe von der Frauenbewegung erkämpft wurden, wieder in den privaten Raum zurückverschoben werden (Federici 2012: 73). Er hat *zweitens* damit zu tun, dass das Beziehungsmoment letztlich nicht eliminiert, sondern nur unsichtbar gemacht werden kann. Es wird von den Sorgenden meist weiterhin – jedoch gratis – bereitgestellt, weil es von anderen Sorgetätigkeiten (etwa der medizinisch-technischen Versorgung) in Wahrheit gar nicht abtrennbar ist (Hartmann 2020: 174; Haidinger/Knittler 2014: 117). *Drittens* führt die Tatsache, dass immer mehr Beschäftigungen im Care-Sektor nicht existenzsichernd sind, dazu, dass der hier erzielte Lohn die Kosten für die eigene Reproduktion (und die der Kinder und Abhängigen) nicht mehr deckt. Die prekarisiert Beschäftigten sind dazu gezwungen, sich unter dem notwendigen Reproduktionsniveau zu reproduzieren. Dies gelingt meist mit Unterstützung der unentgeltlichen Arbeit anderer Frauen, die dem Arbeitsmarkt damit wiederum nur teilweise zur Verfügung stehen. Dieser Punkt ist wichtig, weil er auch für die Reproduktion anderer prekarisierter ArbeitnehmerInnen gilt: Nicht Letztere sind

es, die die Kosten für die Reproduktion tragen müssen, sondern jene – vorwiegend Frauen –, die sie weiterhin ermöglichen (Soiland 2019: 101).

Die strukturelle Schlechterstellung liegt daher daran, dass für den care-ökonomischen Sektor auch bei maximal möglicher Steigerung der Arbeitsproduktivität gerade nicht gilt, dass die gesellschaftlich notwendigen Arbeiten (auch bei steigendem Lebensstandard) weniger werden: „In Realität aber driften die Arbeitsproduktivitäten in den verschiedenen Bereichen des Wirtschaftens auseinander und führen zu einem immer grösseren Aufwand an arbeitsintensiven Tätigkeiten" (Madörin 2013: 131; vgl. dazu auch Federici 2012: 77). Hier kommt etwas ins Rollen, das schon allein deshalb für die Beteiligten weder ein- noch vorhersehbar ist, weil der Maßstab die Logik der Güterproduktion ist. Care-Arbeit „hat wirtschaftstheoretisch nie interessiert" (Madörin 2013: 131) und die traditionelle Wirtschaftswissenschaft zeigt sich gegenüber dem Geschlechterverhältnis „stumm, taub und blind" (Haidinger/Knittler 2014: 7).

Der Vorschlag der feministischen Ökonomie, bezahlte und unbezahlte Care-Arbeit mit dem gemeinsamen Begriff der ‚Care-Ökonomie' bzw. ‚anderen Ökonomie' zu fassen (Madörin 2017: 40), will dem Umstand Rechnung tragen, dass die im heutigen Care-Sektor stattfindende Prekarisierung aufs Engste mit der (ansteigenden) unbezahlten Sorgearbeit zusammenhängt. Diese ‚andere Ökonomie' analysiert Tove Soiland (2019: 100f., 2018b) mit dem Konzept der ‚neuen Landnahme', das in der internationalen marxistischen Diskussion heute eingesetzt wird, um die Zunahme an Ausbeutungsformen jenseits der Mehrwertakkumulation zu erfassen. Die ‚andere Ökonomie' stellt – wiewohl bisher in der marxistischen Theorie nicht auf diese Weise thematisiert – eine solche Ausbeutungsform dar. Sie wird trotz teilweiser Überführung in die Lohnförmigkeit von der gegenwärtigen kapitalistischen Produktionsweise laufend als prekarisierter Bereich hervorgebracht, der mit nichtkapitalistischen Subsistenzformen verbunden ist und der genau aufgrund dieser Struktur einer Überausbeutung ausgesetzt ist. Damit erachtet Soiland nicht länger Kapital und Arbeit als den generellen Widerspruch kapitalistischer Gesellschaften. „[D]er neue Widerspruch [verläuft] heute vielmehr zwischen dem wertschöpfungsschwachen und dem wertschöpfungsstarken Sektor resp. zwischen den Personengruppen, die jeweils darin beschäftigt sind" (Soiland 2018b: 100). Dieser neue Widerspruch, oder anders gesagt, die intensivierte Ausplünderung der sozialen Reproduktion, ist der zentrale Hintergrund für neue Verteilungskämpfe und für die Entstehung neuer ethnisierter Klassenverhältnisse zwischen Frauen (Haidinger/Knittler 2014: 120ff.; Soiland 2012: 12; Hartmann 2020: 87).

In diesen Analysen drängt sich nun die Frage auf, wie die ungebrochene Verantwortungsübernahme für jene Tätigkeiten, „die traditionellerweise von Frauen geleistet worden sind" (Federici 2012: 28), heute zu verstehen ist. Die fortgesetzte Einbindung in die Care-Ökonomie, mit der gesamtgesellschaftlich gerechnet wird, lässt sich sicherlich nicht als rein ökonomischer Zwang lesen. Allerdings, so die hier formulierte These, besitzen die Gendernormen des Fordismus im heutigen Arrangement kaum mehr ihre Zweckmäßigkeit. Traditionelle Identitätsangebote, die etwa hingebungsvolle Weiblichkeit und fürsorgliche Mütterlichkeit propagieren, konterkarieren eher, was das postfordistische Care-Arrangement benötigt. Nicht die Abgrenzung bzw. Ergänzung zur männlichen Identität oder die Kanalisierung und Normierung sexueller Orientierungen erweisen sich als dienlich, sondern die vermeintlich „geschlechtsneutrale

Bühne“ (Hartmann 2020: 199) der marktvermittelten Existenz: „Die Marktzentriertheit neoliberaler Wohlfahrtsregime re-formiert nämlich zunächst alle Bürger gleichermaßen als autonome und geschlechtslose Marktteilnehmer, die als unabhängige Individuen die Welt bevölkern und nur als solche in den Genuss staatlicher Aufmerksamkeit gelangen“ (Soiland 2009: 43). Die hinter der neutralen Erwerbsidentität verborgenen und wenig geschlechtsneutralen Unvereinbarkeiten entfalten ihre Machtwirkung dadurch, dass sie in das Selbstmanagement jeder Einzelnen verlagert werden. Dabei wird der gesamtgesellschaftliche Widerspruch, der aus der kapitalistischen Produktion und den Anforderungen der sozialen Reproduktion resultiert, deutlich effektiver in ein Privatproblem verwandelt, als es normative und auf der naturalisierten Geschlechtsidentität basierende Anrufungen gewährleisten könnten: „In diesem Sinn generiert das Geschlechterregime des Neoliberalismus Geschlechterpraktiken, die diese Widersprüche auf individueller Ebene auszubalancieren erlauben“ (Soiland 2009: 46).

3 Postödipale Gesellschaft: Subjektivierung und Genießen im Spätkapitalismus

Wie lässt sich ausgehend von den skizzierten ökonomietheoretischen Überlegungen die subjektivierende Geschlechterideologie der Gegenwart formulieren? Das bestimmende Moment der ideologischen Einbindung, so die von Soiland und Hartmann verfolgte These, liegt möglicherweise nicht mehr auf der Ebene der Ideale oder Vorbilder, sondern auf der *Ebene des Genießens.* Die Überlegungen des Lacanmarxismus zur zeitgenössischen Subjektivierung dienen ihnen dazu, die Verknüpfung von Kapitalismus und Geschlechterhierarchie auf neue Weise zu denken.

3.1 Befunde des Lacanmarxismus zur spätkapitalistischen Subjektivierung

In Ergänzung zu Subjektivierungsforschungen, die starke Impulse aus dem Werk von Michel Foucault beziehen (Reckwitz 2017), denkt der Lacanmarxismus Subjektivierung in engem Bezug auf die Konstituierung des *unbewussten Begehrens*. Er erkundet, was jene Subjektivierung abgelöst hat, die über das (väterliche) Verbot, über Verzicht und Gehorsam operierte. Konstatiert wird dabei ein *Gestaltwandel des Über-Ichs*, der die spätkapitalistische Subjektivierungsweise kennzeichnet: Die Über-Ich-Instanz vertritt im Subjekt nicht länger die Gesetze der väterlichen Autorität, sondern steht für ein inneres Gebot, das eigene Genießen zu maximieren. Dies verändert den unbewussten Bezug des Subjekts zum Genießen grundlegend und ermöglicht heute, so die These, eine weitgreifende Einbindung in Herrschaft.

Die Voraussetzungen für die Neugestaltung des Verhältnisses von Subjekt und Genießen wurden historisch mit der Durchsetzung des Kapitalismus geschaffen (Tomšič 2019: 9; McGowan 2022: 363), aber erst im „kapitalistischen Realismus“, wie Mark Fisher (2020) die Epoche nach 1989 nennt, findet der „Imperativ des Genießens“ (Frühauf/Hartmann 2022: 9) ungebremste Verbreitung. Dass das Genießen zu einer sozialen Pflicht geworden ist (Zupančič 2022: 202) – was nicht mit Hedonismus zu verwechseln ist –, verschaltet Intimität und Herrschaft auf völlig neue Weise. Um diesen

Wandel nachzuvollziehen, ist das Verhältnis von Subjekt und Genießen wichtig, wie Lacan es in seinem Spätwerk formuliert.

Für den späten Lacan entsteht das Subjekt am Ort der Grenze von Sprachlichkeit, als Korrelat eines Genießens, das gemeinsam mit der Sprache auftaucht (Zupančič 2020: 82, 116). Als sprechendes Wesen ist das Subjekt von der Möglichkeit eines *vollumfänglichen* Genießens getrennt, insofern jeder Zugang zu Befriedigung auf Zeichenbausteine (Signifikanten) angewiesen ist. Lacan nennt dies ‚symbolische Kastration'. Dennoch aber gibt es für das sprechende Wesen ein Genießen – zwar nie unmittelbar und vollumfänglich, aber immer wieder, im Vorübergehen, oftmals unerwartet, in besonderen Momenten. Dieses Genießen ist möglich, weil der Signifikant nicht alles einfangen kann, weil er mit einer Lücke einhergeht, mit einem „Rest" oder „Überschuss". Dieses nicht im Symbolischen Umfasste, das Lacan ‚real' nennt, wird zum Träger eines Phantasmas, das sich auf die (immer schon) verlorene Ganzheit bezieht. Der sprachliche Einschnitt lässt ein ‚Objekt' entstehen, das nicht greifbar oder dinghaft ist, sondern das phantasmatisch jenen Spalt ausfüllt, der das Subjekt von seinem Genießen trennt. Lacan nennt es *Objekt a*, es steht für „die letzte irreduzible Reserve der Libido" (Lacan 2016: 138). Objekt a kompensiert die Unmöglichkeit des Nichtgespaltenseins durch die *nachträgliche* Fantasie eines „angeblich allumfassenden Urzustandes" (Soiland 2018a: 103) und ist damit im Wesentlichen ein Platzhalter, der Genießen verspricht (Israël 2002: 72). Das „Reale" hat sehr konkrete Auswirkungen auf unsere Realität, insofern Objekt a als „Ursache des Begehrens" (Lacan 2016: 131) fungiert und ihm eine Richtung gibt (Soiland 2022: 23).

Auf dieser Grundlage wird Genießen (Objekt a) für den Lacanmarxismus zu einer wichtigen gesellschaftstheoretischen Bezugsgröße. Denn das Verhältnis zu Objekt a ist nicht ahistorisch, sondern stets gesellschaftlich ausgestaltet. Subjektivierung – im Sinne jenes gesellschaftlichen Prozesses, den Reckwitz die unumgängliche (Selbst-)Unterwerfung unter „bestimmte[ ] Schemata und Matrizen" (Reckwitz 2017: 126) nennt – kann nun dahingehend ausgeleuchtet werden, wie die historisch vorherrschende Form der sozialen Autorität jeweils das Genießen (den Zugang zu Objekt a) orchestriert. In der Verbotsgesellschaft (der alten ödipalen Ordnung) zielen autoritäre Vaterfiguren als Repräsentanten der sozialen Autorität auf Unterordnung und Triebverzicht: Sie verfügen in Form der (unbegründeten) Letztgültigkeit,[2] dass und wie wir unser Genießen zugunsten gesellschaftlicher Regeln einschränken sollen. In der postödipalen Gesellschaft verliert diese Form der Autorität ihren Rückhalt als gesellschaftliches Ideal. An die Stelle des Machtwortes tritt ein Wissen, das uns von ExpertInnen nahegebracht wird. Dieses Wissen macht die Subjekte mit den Wirkungen ihrer Handlungen vertraut, auf deren Basis sie eine Letztentscheidung zu treffen haben. Dass es sich als äußerst schwierig erweist, sich gegen diese Form der Autorität aufzulehnen, hat nicht zuletzt damit zu tun, wie sie das Verhältnis von Subjekt und Genießen umgestaltet. Sie steht unserem Genießen gerade *nicht* im Weg, sondern sie stellt Anleitungen zur Verfügung, wie wir es auf optimale Weise verwirklichen können. Objekt a ist nicht mehr verboten, sondern mit der richtigen Handhabung erreichbar.

2 Ich verkürze die Debatte hier bedeutend, insofern der Vater als Autoritätsfigur letztlich seit Anbruch der Moderne ‚im Untergang begriffen' ist, wie alle psychoanalytischen Zeitdiagnosen betonen.

In diese Form der Subjektivierung ist die Vorstellung eingelagert, dass das Genießen zielstrebig anvisiert und aus eigener Kraft sichergestellt werden kann. Sie *räumt die Unmöglichkeit aus dem Weg, die das Subjekt stets und notwendigerweise vom vollen Genießen trennt.* Was damit für inexistent erklärt wird, ist die ‚symbolische Kastration'. Das Expertenwissen wird zum Motor einer strengen Über-Ich-Instanz im Subjekt, die das Genießen befiehlt und das unvermeidliche Scheitern sanktioniert (McGowan 2022: 390). Daher nennt Žižek (2010: 513) dieses Über-Ich bösartig, ja sadistisch, denn wiewohl seine Forderungen unerreichbar sind, kann das Subjekt sein Versagen niemand anderem als sich selbst zurechnen. An der Schwelle zum Neoliberalismus, so lässt sich dieser Befund zusammenfassen, wird nicht nur der autoritäre Vater entsorgt, sondern auch die Schranke, die das Subjekt von Objekt a trennt. Die Tilgung der Störgeräusche bei der Verwirklichung des Genießens ruft eine neue, unerbittliche Form der Herrschaft auf den Plan, die die Erfordernisse der spätkapitalistischen Produktionsweise auf optimale Weise abstützt (McGowan 2022: 386).

3.2 Geschlechterideologie in der postödipalen Gesellschaft

Das Denken der sexuellen Differenz setzt bei Objekt a an, um den Lacanmarxismus geschlechtertheoretisch zu erweitern. Die Kernannahme ist, dass dieses magnetisierende, phantasmatische Objekt, auf das sich das Begehrenssubjekt bezogen findet, eine geschlechtliche Signatur trägt, die als Schlüssel für die Beharrungskraft der Geschlechterhierarchie angesehen werden muss.

3.2.1 Der Körper der Mutter

Es ist Tove Soilands These, dass Objekt a sowohl in der ödipalen als auch in der postödipalen Konstellation phantasmatisch um den Körper der Mutter kreist. Während die gesellschaftlichen Umbrüche, wie vom Lacanmarxismus beschrieben, die *Parameter des Zugangs* zu diesem Objekt verändert haben, ist das darin eingelagerte Mutterphantasma unangetastet geblieben. Anders ausgedrückt: Die postödipale Gesellschaft hat das Phantasma des Ödipalen nicht aufgeklärt, sondern umgeformt und auf Dauer gestellt.

Im ödipalen Szenario kommt dem Vater die Funktion zu, zwischen Mutter und Kind zu treten, die Dyade zu ‚triangulieren', damit sich das Kind aus der engen Bindung lösen kann. Die Untersagung des Körpers der Mutter subjektiviert das kindliche Begehren: Jetzt kann es sich auf andere, außerfamiliäre Liebesobjekte richten (Freud 1972; Lacan 2006: 187f.). In anderen Worten: Der Triebverzicht, den der Vater als Eintrittspreis in die Gesellschaft verlangt, ist zuallererst der Verzicht auf den Zugang zum Körper der Mutter.

Soiland betont, dass bereits in die ödipale Subjektivierung (und nicht erst in die postödipale) eine Verschleierung der ‚symbolischen Kastration' eingebaut ist – und diese Umgehung setzt ein geschlechterhierarchisches Getriebe in Gang. Denn der Vater verbietet hier etwas, das auch ohne ihn versperrt ist: Der Körper der Mutter ist unverfügbar, weil sie ein eigenes Subjekt ist, das – auch bei bestmöglicher Umsorgung – keine dauerhafte Befriedigung bereitstellen kann. Im ödipalen Szenario geht es aber gar nicht um die Auseinandersetzung mit dieser (schmerzlichen) Leerstelle, die Subjekte vonein-

ander trennt. *Nicht der Signifikant, sondern das väterliche Verbot setzt hier die ‚symbolische Kastration' ins Werk*, und zwar im Zuge der Ersetzung der mütterlichen Welt durch die väterlich-gesellschaftliche Ordnung. Dies verschiebt das ‚Weiblich-Mütterliche' in einen nichtrepräsentierbaren, konturlosen Ort. Das Subjekt ist fortan in ständiger Gefahr, durch diesen verlorenen Sehnsuchtsort aus der (symbolischen) Bahn geworfen zu werden und in eine nichtsprachliche Symbiose zurückzufallen. Das Kernphantasma des Ödipalen sollte darin gesehen werden, dass der Zugang zur Mutter als *grundsätzlich möglich* erscheint – wenn der Vater ihn nicht verstellen würde. Man müsste also sagen – und so liest Soiland Luce Irigaray –, dass die ödipale Konstellation zwar das Subjekt qua Verbot von seinem Genießen trennt, den sprachlich induzierten Verlust damit aber gerade umgeht, insofern der Körper der Mutter phantasmatisch zugänglich bleibt: „Auch wenn Lacan selbst oder jedenfalls die Lacanianer das so nicht sagen (würden), ist es doch das, was sich feministisch betrachtet sagen lässt. Das Objekt klein *a* ist eine Art Wiederverkörperung dieses Phantasmas, dessen ‚Fleisch' der quasi frei zugängliche Körper der Mutter wäre" (Soiland 2023: 157).

Während die Abdankung des Vaters, zu der nicht zuletzt die Frauenbewegung maßgeblich beigetragen hat, zweifellos zu Freiheitsgewinnen geführt hat (Dominijanni 2022: 392), wird der ‚Ort der Mutter' davon auf höchst ambivalente Weise erfasst. Er wird nicht zum Gegenstand gesellschaftlicher Reflexion und Bearbeitung, sondern bleibt jene ‚dunkle Landschaft', „wo jegliche Symbolisierung fehlschlägt, […] wo uns die Worte fehlen" (Hattinger-Allende 2019: 12). Als phantasmatische Genussmaterie erfährt er zugleich eine ‚Demokratisierung' und ‚Liberalisierung': Der Körper der Mutter ist nicht länger vom Vater verstellt und steht heute allen – auch Frauen – offen (Soiland 2018a: 107f., 2023: 164f.).

Soilands Gedanke ist hier, dass Frauen heute dazu eingeladen sind, am Phantasma des (zugänglichen) Genießens vollgültig teilzuhaben. Die postödipale Gesellschaft gewährt ihnen eine Subjektposition – deren Genussmaterie sie jedoch weiterhin verkörpern. Diese paradoxe Positionierung nennt sie daher ‚selbstkannibalistisch' (Soiland 2018a: 113).

3.2.2 Krise der Sorge als Abweisung von Angewiesenheit

Mit Blick auf das mütterliche Phantasma lässt sich neu beleuchten, wie die Einbindung von Frauen in die gegenwärtigen Sorgeverhältnisse zu erklären ist. Wenn es bei der Sorge, wie Anna Hartmann argumentiert, nicht primär um die Produktion von Marktwerten, sondern um die ‚Produktion des Lebens' geht, dann bedeutet dies, dass Sorge immer Spuren der Angewiesenheit des Menschen als notwendige Voraussetzung für jedes Subjekt umfasst. Auf andere angewiesen zu sein konfrontiert das Subjekt „mit einer Unmöglichkeit – die Beziehung ist unverfügbar und begrenzt. Bezogen auf Sorge verweist Angewiesenheit auf eine konstitutive Asymmetrie. Eine/r sorgt, eine/r ist auf die Sorge der Sorgenden angewiesen. Zugleich ist eine unmittelbare Befriedigung der Sorge-Bedürfnisse unmöglich. Die Sorge-Beziehung unterliegt einer unüberbrückbaren Differenz" (Hartmann 2020: 12).

Umgeht die ödipale Subjektivierung die Erfahrung der Abhängigkeit durch die Zurückweisung der mütterlichen Bindung, so erhält sie auch im postödipalen Szena-

rio keinen Raum. Der technisch-wissenschaftliche Zugriff auf den mütterlichen Körper zeigt vielmehr eine Radikalisierung an. Die Neugestaltung der Schwangerschaft ist Hartmanns Beispiel, um dies zu verdeutlichen. Bildgebende Verfahren und pränatale Untersuchungspraktiken haben das ‚Schwangergehen' in einen objektivierten und rationalisierten Zustand verwandelt und das „leiblich-körperliche und sinnliche Erleben sowie die psychische Erfahrung […] hinter diagnostisch medizinischen Bestimmungen" (Hartmann 2020: 191) verschwinden lassen. Es ist das *Schwinden der Unverfügbarkeit*, das für Hartmann den Übergang zur postödipalen Konstellation charakterisiert:

> „Das Ödipale als spezifische Form der Verarbeitung dieser Angewiesenheit lässt die Bindung an den Körper der Mutter als unmittelbare und ungetrennte erscheinen und reduziert sie auf einen biologischen Prozess. Im Post-Ödipalen wird diese Bedeutung, insofern sie nun als medizinisch und technisch steuerbare und regulierbare Verbindung phantasiert wird, potenziert" (Hartmann 2020: 188).

Hartmann versteht dieses Geschehen *als gesellschaftliche Strukturlogik* und verdeutlicht damit, warum der Verknüpfung von Sorge und Geschlecht weder das Einbeziehen von Männern/Vätern in Sorgeverpflichtungen noch die Einladung von Frauen/Müttern in die bestehende Ordnung nachhaltig entgegenwirken kann. Denn bisher ruht diese Ordnung auf der Abweisung von Angewiesenheit und Sorge, die zu einer ständigen Erneuerung des mütterlich-weiblichen Phantasmas führt. Dieses Mütterlich-Weibliche ist weniger eine Rolle, Identität oder ein symbolischer Platz, sondern das, was aus dem Symbolischen herausfällt: Objekt a als mütterlich-phantasmatische Ausgestaltung einer unüberbrückbaren Differenz. Im Bereich der Sorgearbeit steht das von Hartmann herausgearbeitete Beziehungsmoment für diese ‚Negativität', die sich nicht rationalisieren oder wegkürzen lässt. Das Unvorhergesehene, Zeitraubende und ‚Menschelnde' zeugt von einer Unverfügbarkeit, die das wissens- und technologiebasierte Sorgemanagement auszuradieren sucht. Das Scheitern in den Versuchen, die Unmöglichkeit zu tilgen, wird dadurch kaschiert, dass dieser Überschuss als unsichtbare Gratisarbeit angeeignet wird. Die Einbindung von Frauen in den Sorgebereich findet daher heute auf eine Weise statt, die auf althergebrachte Genderbilder verzichten kann und in ihrer Ungreifbarkeit kaum mehr der Kritik zugänglich ist.

4 Warum der Kampf gegen die Zweigeschlechtlichkeit den Kapitalismus nicht besonders stört

Das Denken der sexuellen Differenz formuliert heute eine deutlich anders akzentuierte Kapitalismuskritik, als sie mit den Werkzeugen gender- und queertheoretischer Ansätze verfolgt wird. Es verortet das Getriebe der spätkapitalistischen Geschlechterhierarchie in einer *eingeschlechtlichen Tiefenstruktur*, die sich im „Jenseits der Anrufung" (Dolar 1991) abspielt: im Zuge der Herstellung eines männlich konstituierten Begehrenssubjekts und seiner mütterlich-weiblichen Genussmaterie. Dieses Mütterlich-Weibliche lässt sich nicht als ‚anderes Geschlecht' verstehen, es ist vielmehr der phantasmatische Garant für die Überwindbarkeit der Dezentrierung im Subjekt. Wenn diese feministische Theorie hier ansetzt, um die ‚Weiblichkeit der Sorge' zu denken, so deshalb, weil die Verelendung der Sorgeverhältnisse den Preis für die Illusion, Abhän-

gigkeit über die Verfügbarkeit des Weiblich-Mütterlichen zu neutralisieren, am deutlichsten zum Ausdruck bringt.

Die Kritik der Zweigeschlechtlichkeit als binärer, heteronormativer Ordnung hebt diesen vergeschlechtlichten kapitalistischen Widerspruch nicht aus den Angeln. Denn nicht die Tatsache als solche, dass es geschlechtersegregierte Räume oder Arbeitsbereiche gibt oder geben kann, treibt die hierarchischen Effekte hervor, sondern der ganz anders gelagerte Umstand, wie die traditionellen Arbeitsbereiche von Frauen neu ausgestaltet wurden. Die Schlechterstellung und Überlastung von Frauen verdankt sich heute dem Umstand, dass sie als die in diesen Bereichen weiter Tätigen die Unmöglichkeit schultern sollen, Sorgearbeit als marktförmiges Verhältnis zu leisten.

Es hat zweifellos mit etwas Althergebrachtem zu tun, dass es bis heute Frauen sind, die den Löwenanteil der Sorgetätigkeiten übernehmen. Dieses Althergebrachte ist die historische Verknüpfung von Frauen mit dem „Reich der Abhängigkeit" (Soiland 2015: 124), um das es in der Care-Ökonomie immer auch geht. Zum Problem wird dieses Reich durch die *gesellschaftliche Abweisung des Umstands der Angewiesenheit*. Das hochbesetzte Phantasma des Mütterlich-Weiblichen ist eine Schiefheilung, die auch dann fortwirkt, wenn traditionelle Gendernormen an Überzeugungskraft verlieren. War dieses Phantasma im ödipalen Szenario als verlorenes Gut aufbewahrt, so persistiert es gegenwärtig im Bestreben, Abhängigkeit und Getrenntsein durch die Vermarktlichung umgehen zu können. Diese Lösung perpetuiert das Versprechen eines verlustfreien Versorgt-, Genährt- oder Geliebtwerdens und umschifft damit, dass in jeder Liebe, Versorgung oder Nährung eine Unverfügbarkeit liegt, die als trennendes Moment bestehen bleibt. In diesem Verlust läge daher ein emanzipatorischer Gehalt: Er lässt die Sorgende als Subjekt bestehen.

Wenn das Phantasma des Mütterlich-Weiblichen als (zurückzuweisende) Genderidentität konzeptualisiert wird, resultiert daraus für die feministische Gesellschaftstheorie ein gravierendes Problem: Es wird gerade der *Herstellungsmechanismus dieses Phantasmas*, der nicht auf der Ebene von Normen, sondern auf der Ebene des Genießens liegt, verdeckt. Es verschwindet der zu kritisierende Mechanismus, mit dem der Widerspruch des kapitalistischen Patriarchats den Frauen aufgebürdet wird. Zweifellos erweitert sich diese Problematik für *alle* im Care-Sektor Tätigen, gesellschaftstheoretisch muss sie jedoch im Rückgriff auf die analytische Kategorie „Frauen" theoretisiert und kritisiert werden. Erst vor diesem Hintergrund kann die Frage, wie die individuelle und soziale Reproduktion des Lebens auf nicht geschlechterhierarchische Weise organisiert werden kann, so gestellt werden, dass sie das Mütterlich-Weibliche nicht erneut befestigt.

Der Fokus auf Identitätsfestschreibungen, gegen die sich jede Einzelne im Dienste ihrer Emanzipation zur Wehr setzen kann und soll, führt darüber hinaus zu zwei weiteren Engpässen: Er kann dem Expertenwissen nichts entgegensetzen, das dem Care-Sektor heute mit Professionalisierungs- und Abgrenzungsforderungen zur Seite steht. Diese neutral und professionell gestaltete Bedürfnisverwaltung sollte jedoch Gegenstand einer breiten Kritik daran werden, dass sie für Abhängigkeit keinen Platz mehr vorsieht. Sie zwingt den Sorgenden eine „zu managende Unmöglichkeit" auf: „sie sollen aus Abhängigen Kunden machen" (Soiland 2015: 126). Zum anderen verhindert die Identitätskritik auch eine Frage, die in der klugen Arbeit von Anna Hartmann beharrlich gestellt wird: Gibt es in der Sorgearbeit auch etwas, das Frauen hier suchen, wollen, begehren

oder genießen (z. B. Hartmann 2020: 33, 81)? Diese Frage muss obszön und unter Naturalisierungsverdacht bleiben, solange sie als Frage hartnäckiger Gendernormen gestellt wird. Wenn sie jedoch im Rahmen einer Kritik an der Fantasie des verlustfreien Genießens gestellt wird, dann kann sie sowohl für die Sorgende als auch für das umsorgte Subjekt eine Einlassung ermöglichen, die nicht von „Träumen über die all-mächtige und all-gewährende Mutter [aufgezehrt wird], die der Angst vor ihr und Sehnsucht nach ihr entspringen" (Hattinger-Allende 2019: 14).

Hier möchte ich abschließend auf Luce Irigaray zurückkommen, die in der Konzeption eines *neutral-menschlichen Subjekts* jene Struktur erkannte, die männliche Subjekte ermächtigt und Frauen als Ausschuss, Spiegel oder Urgrund setzt (Irigaray 1980: 169, 1979: 76). Ihre Frage, „wie Frauen Subjektivität erlangen, ohne in der scheinbaren Neutralität des männlichen Subjekts aufzugehen" (Krondorfer 2019: 10), oder in anderen Worten, wie der Auslöschung von Spuren der sexuellen Differenz entgegenzutreten sei, plädiert nicht für eine binäre Gendernorm – insofern letztere selbst als klägliche Kaschierung der sexuellen Indifferenz angesehen werden muss. Die Suche gilt einem nicht geschlechterhierarchischen Umgang mit jenem Spalt oder Verlust, der das Subjekt durchzieht. Ökonomietheoretisch gewendet: einer gesellschaftlichen Organisation von Sorge und Abhängigkeit, die nicht auf der Mystifizierung des ‚Weiblich-Mütterlichen' beruht.

Der technologiegetriebene Kapitalismus und sein Sekundant, das anonyme Expertenwissen, treiben die Tilgung der historisch im Mütterlich-Weiblichen versteckten Hinfälligkeiten heute mit Nachdruck voran. Insofern ist die „Recheneinheit kapitalistischer Sozialstrukturen", um eine aktuelle Formulierung von Jule Govrin (2020: 275) aufzugreifen – jedenfalls in der spätkapitalistischen Epoche – keineswegs die Identität. Die Phantasmen des kapitalistischen Genießens benötigen keine stabilen Identitäten. Geschlecht als Herrschaftsmechanismus greift in der aktuellen Logik besonders gut, wenn Frauen als ‚neutrale Subjekte' adressiert werden und „nur ihr Scheitern […] noch auf ihre Geschlechtlichkeit [verweist]" (Hartmann 2020: 199).

Die *Frage* der sexuellen Differenz – nicht die „Tatsache" der sexuellen Differenz, wie Susanne Lüdemann (2023: 217) jüngst erinnert – stellt die Kapitalismuskritik auf einen neuen Boden. Wenn die Utopie multipler geschlechtlicher Differenzen mehr sein will als ein erneutes Zudecken der desorientierenden Seinsweise des Subjekts – das bisher zulasten von Frauen ging –, so wäre es die vordringlichste feministische Arbeit, das Phantasma des Weiblich-Mütterlichen aus seiner Funktionalität für das vermeintlich neutrale Begehrenssubjekt herauszulösen. Diese Arbeit kann heute nirgendwo anders ansetzen als bei der Entlastung der Sorgenden aus ihrer Bedrängnis und Atemlosigkeit – mit ausreichend Zeit und Ressourcen. Sie hat aber letztlich überall dort einen unschätzbaren Ansatzpunkt, wo Raum erkämpft werden kann für das Unmögliche, das Unpassende, das Unplanbare, für all das, was nur Menschen widerfährt und nur Menschen einander geben können.

Literaturverzeichnis

Becker-Schmidt, Regina (2011). Verwahrloste Fürsorge – ein Krisenherd gesellschaftlicher Reproduktion. Zivilisationskritische Anmerkungen zur ökonomischen, sozialstaatlichen und sozialkulturellen Vernachlässigung von Praxen im Feld ‚care work'. *GENDER, 3*(3), 9–23.

Beier, Friederike (2023). Für einen materialistischen Queerfeminismus als Theorie und Praxis gegen Patriarchat, Heterosexismus und Kapitalismus. In Friederike Beier (Hrsg.), *Materialistischer Queerfeminismus. Theorien zu Geschlecht und Sexualität im Kapitalismus* (S. 7–23). Münster: Unrast.

Dolar, Mladen (1991). Jenseits der Anrufung. In Slavoj Žižek (Hrsg.), *Gestalten der Autorität. Seminar der Laibacher Lacan-Schule* (S. 9–25). Wien: Hora Verlag.

Dominijanni, Ida (2022). Die unverfügbare Prägung. In Tove Soiland, Marie Frühauf & Anna Hartmann (Hrsg.), *Sexuelle Differenz in der postödipalen Gesellschaft* (Bd. 2, S. 377–406). Wien, Berlin: Turia + Kant.

Dück, Julia (2022). *Soziale Reproduktion in der Krise. Sorge-Kämpfe in Krankenhäusern und Kitas*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Dück, Julia & Hajek, Katharina (2019). Editorial: Krisen der Reproduktion. „A woman's work is never done" – Soziale Reproduktion in der Debatte. *Prokla, 49*(197), 500–514.

Federici, Silvia (2012). Die Reproduktion der Arbeitskraft und die unvollendete feministische Revolution. In Silvia Federici, *Aufstand aus der Küche* (S. 21–86). Münster: Edition Assemblage.

Fiedler, Carolin (2016). Kapitalismus und Geschlechterverhältnisse: (Queer-)feministische Perspektiven auf das Verhältnis zwischen Recht, (National-)Staat, Ökonomie, Politik und heteronormativen Geschlechterverhältnissen. Bericht zur Tagung der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung an der Freien Universität Berlin, 7. und 8. November 2014. *Feministische Studien, 33*(1), 134–136.

Fisher, Mark (2020 [2009]). *Kapitalistischer Realismus ohne Alternative?* Hamburg: VSA.

Fraser, Nancy (2017). Für eine neue Linke. Das Ende des progressiven Neoliberalismus. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, (2), S. 71–76.

Fraser, Nancy (2018 [engl. 2013]). Krise, Kritik und Kapitalismus. Eine Orientierungshilfe für das 21. Jahrhundert. In Alexandra Scheele & Stefanie Wöhl (Hrsg.), *Feminismus und Marxismus* (S. 40–58). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Freud, Sigmund (1972 [1924]). Der Untergang des Ödipuskomplexes. In Sigmund Freud Studienausgabe, *Sexualleben* (Bd. 5, S. 243–251). Frankfurt/Main: Fischer.

Frühauf, Marie & Hartmann, Anna (2022). Sexuelle Differenz in der postödipalen Gesellschaft. Eine Einleitung. In Tove Soiland, Marie Frühauf & Anna Hartmann (Hrsg.), *Sexuelle Differenz in der postödipalen Gesellschaft* (Bd. 2, S. 9–52). Wien, Berlin: Turia + Kant.

Govrin, Jule (2020). *Begehren und Ökonomie. Eine sozialphilosophische Studie*. Berlin, Boston: de Gruyter.

Haidinger, Barbara & Knittler, Käthe (2014). *Feministische Ökonomie.* Wien: Mandelbaum.

Hark, Sabine & Villa, Paula-Irene (Hrsg.). (2015). Anti-Genderismus. *Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen.* Bielefeld: transcript.

Hartmann, Anna (2020). *Entsorgung der Sorge. Geschlechterhierarchie im Spätkapitalismus.* Münster: Westfälisches Dampfboot.

Hattinger-Allende, Sabine (2019). Wider die Politik des Vergessens. Über schmerzhafte Einsichten und verheißungsvolle Versprechen. *aep Informationen, 2*(46), 12–15.

Henninger, Annette & Birsl, Ursula (Hrsg.). (2020). *Anti-Feminismen. ‚Krisen'-Diskurse mit gesellschaftsspaltendem Potential?.* Bielefeld: transcript.

Irigaray, Luce (1979 [frz. 1977]). Macht des Diskurses/Unterordnung des Weiblichen. In Luce Irigaray, *Das Geschlecht das nicht eins ist* (S. 70–88). Berlin: Merve.

Irigaray, Luce (1980 [frz. 1974]). *Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Irigaray, Luce (1989 [frz. 1986]). Die drei Geschlechter. In Luce Irigaray, *Genealogie der Geschlechter* (S. 261–283). Freiburg/Breisgau: Kore.

Israël, Lucien (2002). Die Übertragung nach Lacan. *Jahrbuch für klinische Psychoanalyse,* (4), 65–79.

Krondorfer, Birge (2019). „Wenn du dich rührst, störst du ihre Ordnung". Eine kleine Einführung in das Denken von Luce Irigaray. *aep-informationen, 46*(2), 9–11.

Lacan, Jacques (2006 [1957–1958]). *Die Bildungen des Unbewussten. Das Seminar, Buch V.* Wien: Turia + Kant.

Lacan, Jacques (2016 [1962–1963]). *Die Angst. Das Seminar, Buch X*. Wien, Berlin: Turia + Kant.

Lenz, Ilse; Evertz, Sabine & Ressel, Saida (Hrsg.). (2017). *Geschlecht im flexibilisierten Kapitalismus? Neue UnGleichheiten.* Wiesbaden: Springer VS.

Lüdemann, Susanne (2023). Peut-on changer de sexe? Über Transsexualismus und die medizinisch-juridische Konstruktion des Geschlechts. In Susanne Lüdemann & Edith Seifert (Hrsg.), *Jenseits von Ödipus? Psychoanalytische Sondierungen sexualpolitischer Umbrüche* (S. 213–231). Gießen: Psychosozial Verlag.

Madörin, Mascha (2011). Das Auseinanderdriften der Arbeitsproduktivitäten. Eine feministische Sicht. In Hans Baumann, Beat Ringger, Holger Schatz, Walter Schöni & Bernhard Walpen (Hrsg), *Gesellschaftliche Produktivität jenseits der Warenform* (Jahrbuch 2011, S. 56–70). Zürich: edition 8.

Madörin, Mascha (2013). Die Logik der Care-Ökonomie. Annäherungen einer Ökonomin. In Ruth Gurny & Ueli Tecklenburg (Hrsg.), *Arbeit ohne Knechtschaft. Bestandesaufnahmen und Forderungen rund um das Thema Arbeit* (S. 128–145). Zürich: edition 8.

Madörin, Mascha (2017). Überlegungen zur Zukunft der Care-Arbeit. In Hans Diefenbacher, Benjamin Held & Dorothee Rodenhäuser (Hrsg.), *Ende des Wachstums – Arbeit ohne Ende? Arbeiten in einer Postwachstumsgesellschaft* (S. 31–64). Weimar/Lahn: Metropolis.

McGowan, Todd (2022). Gegen das Wissen. In Tove Soiland, Marie Frühauf & Anna Hartmann (Hrsg.), *Postödipale Gesellschaft* (Bd. 1, S. 363–406). Wien, Berlin: Turia + Kant.

Prokla-Redaktion (2017). Gesellschaftskritik und 150 Jahre Kritik der politischen Ökonomie. *Prokla, 47*(188), 342–347.

Pühl, Katharina & Sauer, Birgit (2018). Queer-feministische Kapitalismusanalyse. Einleitung. In Katharina Pühl & Birgit Sauer (Hrsg.), *Kapitalismuskritische Gesellschaftsanalyse. Queer-feministische Positionen* (S. 7–20). Münster: Westfälisches Dampfboot.

Reckwitz, Andreas (2017). Subjektivierung. In Robert Gugutzer, Gabriele Klein & Michael Meuser (Hrsg.), *Handbuch Körpersoziologie* (S. 125–130). Wiesbaden: Springer.

Soiland, Tove (2009). Gender als Selbstmanagement. Zur Reprivatisierung des Geschlechts in der gegenwärtigen Gleichstellungspolitik. In Sünne Andresen, Mechthild Koreuber & Dorothea Lüdke (Hrsg.), *Gender und Diversity. Albtraum oder Traumpaar?* (S. 35–51). Wiesbaden: Springer VS.

Soiland, Tove (2012). *Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. Intersectionality oder Vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie*. Zugriff am 13. November 2023 unter www.portal-intersektionalität.de.

Soiland, Tove (2015). Die Ungreifbarkeit postfordistischer Geschlechterhierarchie. In Katharina Walgenbach & Anna Stach (Hrsg.), *Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen* (S. 115–130). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Soiland, Tove (2018a). Der Umsturz des Ödipalen. Ein feministisches Dilemma. In Charlotte Busch, Britta Dobben, Max Rudel & Tom David Uhlig (Hrsg.), *Der Riss durchs Geschlecht. Feministische Beiträge zur Psychoanalyse* (S. 95–115). Gießen: Psychosozial-Verlag.

Soiland, Tove (2018b). Soziale Reproduktion und neue Landnahme. Ein feministischer Zugang. *Widersprüche, 38*(150), 85–110. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-77020-2
Soiland, Tove (2019). Ökonomisierung – Privatisierung. Die verdeckte Unterseite neoliberaler Restrukturierungen und ihre Implikationen für die Geschlechterforschung. In Beate Kortendiek, Birgit Riegraf & Katja Sabisch (Hrsg.), *Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung* (S. 95–104). Wiesbaden: Springer.
Soiland, Tove (2022a). Genießen als Faktor des Politischen – psychoanalytische Zugänge zur Gegenwart. Eine Einleitung. In Tove Soiland, Marie Frühauf & Anna Hartmann (Hrsg.), *Postödipale Gesellschaft* (Bd. 1, S. 9–49). Wien, Berlin: Turia + Kant.
Soiland, Tove (2022b). Sexuelle Differenz. Feministische Rückfragen an eine merkwürdige Rezeptionsgeschichte. In Tove Soiland, *Sexuelle Differenz. Feministisch-psychoanalytische Perspektiven auf die Gegenwart* (S. 292–248). Hrsg. von Anna Hartmann. Münster: Unrast.
Soiland, Tove (2023). Das unsichtbare Residuum patriarchaler Macht in der postödipalen Gesellschaft: Das Phantasma des mütterlichen Körpers. In Gabriele Sorgo (Hrsg.), *Starke Ordnungen und das schwache Geschlecht. Herstellung weiblicher Unsichtbarkeit* (S. 147–168). Weinheim: Beltz.
Soiland, Tove; Marie Frühauf & Anna Hartmann (Hrsg.). (2022a). *Postödipale Gesellschaft* (Bd. 1). Wien, Berlin: Turia + Kant.
Soiland, Tove, Marie Frühauf & Anna Hartmann (Hrsg.). (2022b). *Sexuelle Differenz in der postödipalen Gesellschaft* (Bd. 2). Wien, Berlin: Turia + Kant.
Tomšič, Samo (2019). *The Labour of Enjoyment. Towards a Critique of Libidinal Economy*. Berlin: August Verlag.
Truman, Andrea (2018). Von der Dekonstruktion der Identität hin zu ihrer Verfestigung. Eine Auseinandersetzung mit Judith Butler und ihren Adept*innen. In Friederike Beier, Lisa Yahodhara Haller & Lea Haneberg (Hrsg.), *Materializing Feminism. Positionierungen zu Ökonomie, Staat und Identität* (S. 119–188). Münster: Unrast.
Žižek, Slavoj (2010 [1999]). *Die Tücke des Subjekts.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Zupančič, Alenka (2020). *Was ist Sex? Psychoanalyse und Ontologie.* Wien, Berlin: Turia + Kant.
Zupančič, Alenka (2022). Wenn sich Mehr-Genießen und Mehrwert treffen. In Tove Soiland, Marie Frühauf & Anna Hartmann (Hrsg.), *Postödipale Gesellschaft* (Bd. 1, S. 175–205). Wien, Berlin: Turia + Kant.

Zur Person

Barbara Grubner, Dr., Universität Wien, Sozialwissenschaftlerin, Psychoanalytikerin in Ausbildung unter Supervision (APLG Linz). Arbeitsschwerpunkte: feministische Theorie, Denken der sexuellen Differenz, psychoanalytische Kulturtheorie.
Kontakt: Herbeckstraße 92/7, 1180 Wien, Österreich
E-Mail: barbara.grubner@univie.ac.at